

Predigt am 5.10.2008 (Erntedank) - 27. Sonntag Lj.A - Mt 21,33-44

I. Eine wohlmeinende und wohlhabende (betagte) Nachbarin versorgt mich jede Woche mit dem Nachrichtenmagazin "**Der Spiegel**", das sie abonniert hat und meist ungelesen zu mir bringt. Gerade in der Predigtvorbereitung und beschäftigt mit dem eben gehörten Gleichnis kam mit der Titel der aktuellen Ausgabe (Nr. 40/20.09.08) wie gerufen: "**Der Preis der Überheblichkeit - Eine Wirtschaftskrise verändert die Welt**". *"Die Bankenkrise erschüttert die ökonomische und politische Vormachtstellung der USA. Die Ära des arroganten Turbokapitalismus geht zu Ende..."* und so weiter und sofort.

Was ist der Preis der Überheblichkeit für die arroganten Pächter im heutigen Evangelium: *"Er wird diesen Bösen ein böses Ende bereiten und den Weinberg an andere verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist."* Schonungslos und schamlos in die eigenen Taschen wirtschaften, das gab es schon immer und nicht nur in den Vereinigten Staaten. Die Pointe des Gleichnisses Jesu zielt ja auch gar nicht auf Veruntreuung und Verschwendung, sondern ist in dem Satz zusammen gefasst, der sich im Matthäus-Evangelium an unsere heutige Perikope anschließt: *"Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten seine Gleichnisse hörten, merkten sie, dass er von ihnen sprach."* (21,45) Ganz ohne Frage: Das Gleichnis von den bösen Winzern ist eine scharfe Abrechnung Jesu mit den politischen und religiösen Führern seines Volkes.

Heute, da wir dieses Sonntagsevangelium am Erntedankfest hören, will ich mich jedoch nicht auf dieses "Glatteis" begeben und mich zu einer wohlfeilen Schelte auf die gesellschaftlichen und kirchlichen Missstände bzw. auf die dafür Verantwortlichen "da oben" hinreißen lassen. Dass und wie diese versagt haben, ist nur allzu bekannt, aber auch, wie sehr wir alle "da unten" mit unserer Gier nach Geld und Gewinn mitgeholfen, mitgespielt haben, dass zumindest die Finanz-Welt an den Rand des Abgrunds geraten ist, wie dieser Tage überall zu lesen ist.

II. Wir leben in einer Gesellschaft und wir sind Teil einer Gesellschaft, in der nicht das Geben und das Dienen an erster Stelle stehen, sondern das Nehmen und das Ver-Dienen den Vorrang haben. Haben wir nicht das Recht darauf, die Früchte unserer Arbeit und den Ertrag unserer Mühe zu genießen? So fragen heute viele, die mit unserem Erntedank nichts mehr anzufangen wissen? Sie kommen gar nicht auf die Idee, ihr Leben und seine Güter einem Gott zu verdanken, der die Welt ins Dasein gerufen und seine Schöpfung am Leben erhält. Dass wir - mit dem heutigen Evangelium gesprochen - nicht Besitzer und Eigner, sondern nur Pächter und Verwalter sind, ist längst nicht mehr so plausibel wie es die Kirche - nicht nur am Erntedankfest - behauptet und verkündet. Der Basler **Bischof Kurt Koch** schreibt einmal: *"Als ich einmal im Religionsunterricht fragte, ob in den Familien vor dem Essen gebetet werde, gab mir ein Viertklässler zur Antwort: Nein, das brauchen wir nicht. Unsere Mutter kann gut kochen."* Dieser Schüler hat treffend zum Ausdruck gebracht, worin die Not, ja die Unmöglichkeit des Dank- aber auch des Bittgebetes, ja überhaupt des Gottesdienstes besteht. Das Gotteslob muss dort verstummen, wo die Welt für die Menschen selbst stumm geworden ist - weil sie nur noch als funktionales und funktionierendes Material von Forschung und Technik verstanden wird. Dagegen "machen" wir Christen in Gebet und Gottesdienst etwas, das wir prinzipiell nicht machen können, weil das, was geschieht, dem schöpferischen Handeln Gottes entspringt. Gebet und Gottesdienst erinnern daran, dass eben nicht alles in unserem Leben machbar ist; dass das Handeln des Glaubens und der Kirche nicht her-stellendes, sondern dar-stellendes Handeln ist. Es macht sichtbar und dankbar für das, was vor-gegeben ist, was Gott vorgegeben hat.

Den Grund für die wohl tiefste Krise des christlichen Gottesglaubens hat **Papst Benedikt XVI.** beim Abschluss des Eucharistischen Kongresses in Bari am 29.05.2005 auf seine unnachahmliche Art und Weise benannt. Er sagte, diese Krise habe ihren Grund darin, *"dass viele Menschen in ihrem Innersten gar nicht wollen, dass ihnen Gott so nahe und für sie verfügbar ist und dass er in*

allen ihren Angelegenheiten gegenwärtig ist. Die Menschen möchten einen Gott, der groß ist und, mit einem Wort: distanziert. Und deshalb werfen sie Fragen auf, die schließlich beweisen sollen, dass eine solche Nähe tatsächlich unmöglich ist."

Das hat mich sehr nachdenklich gemacht! Gerade das Erntedankfest spricht doch von einem Schöpfergott, der seinen Geschöpfen nahe ist, so nahe, dass der Mensch, trotz der "Autonomie der irdischen Wirklichkeiten" (II. Vatik. Konzil) auch diese letztlich IHM verdanken will. Wenn wir dies wirklich wollen und bejahen, können wir uns Gott auch dort nicht vom Leibe halten, wo wir uns gar nicht gerne von ihm hinein reden lassen, wo wir alleine bestimmen und ohne ihn auskommen wollen.

Für einen gläubigen Menschen liegt der Erfolg bzw. der Misserfolg dieser gottleeren Einstellung vieler Menschen auf der Hand: Wir haben uns selber geschadet und die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht, weil wir Gott das Recht streitig gemacht haben, Schöpfer und Erhalter unserer Welt zu sein! Wir haben es weit gebracht als selbsternannte Besitzer und Eigentümer!

III. Wenn wir als christliche Gemeinde heute das Erntedankfest feiern, muss unser Dank aus dem Denken, aus dem Nachdenken kommen. Einmal im Jahr bewusst und ganz positiv alles in Frage stellen: Unser Leben, unsere Lebensweise, alles, was uns sonst so selbstverständlich erscheint: Steht uns das alles wirklich zu? Leben wir nicht längst auf Kosten anderer, zu Lasten derer, die nach uns kommen? Wohin hat uns dieser eigenmächtige Umgang mit der Welt, mit ihren Kräften und Gesetzmäßigkeiten geführt? Was hat uns dieser sinnlose Raubbau an der Natur gebracht, unsere Maßlosigkeit und Gier? Woher kommt denn unser Leben? Woher kommen die Früchte der Erde, die wir ernten, woher die Bodenschätze, die wir ausbeuten, die Energie, die wir verbrauchen? Woher kommen Geist und Intelligenz und die Kraft, mit denen wir arbeiten?

Die Antwort des Glaubens auf all diese Fragen gibt Jesus, wenn er im heutigen Evangelium den Psalm 118 zitiert: *"Das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder!"*

Das kommt uns heute freilich allzu naiv vor, so sehr alles auf Gott zurückzuführen und mit ihm in Verbindung zu bringen. Die Naturwissenschaft hat die Welt entzaubert, das ist wahr! Aber ihr letztes Geheimnis bleibt: Woher, wohin und wozu das alles?

Wir Christen wollen oder besser: sollen durch unseren Lebensstil und unsere Lebensweise bezeugen, dass alles nur geliehen ist - unser Leben, unser Besitz, unser Wohlstand, unsere geistigen und körperlichen Kräfte - und dass es nicht unter unserer Würde ist, dies alles Gott zu verdanken. Denn dieser Dank erniedrigt uns nicht, vielmehr erfahren wir uns darin als von Gott Beschenkte, als seine Mitarbeiter und Vertrauten, die deshalb sorgsam und achtsam mit ihren Mitgeschöpfen umgehen.

Max Frisch meint in seinem Tagebuch, es gebe leider keine Instanz und keine Behörde, die von uns jährlich eine Liste der Dankbarkeiten verlangt. Er stellt dann für sich und sein persönliches Leben eine lange Liste zusammen, wofür er danken möchte, würde von ihm, binnen einer Woche, eine solche Liste verlangt. Der Gott und Vater Jesu Christi ist für uns Christen nicht nur eine "Instanz" und seine Kirche ist auch nicht nur eine Behörde. Glaube und Kirche verweisen uns vielmehr auf den elementaren Zusammenhang von Dankbarkeit und Gotteslob, von Freiheit und Verantwortung.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg

...Ihre Meinung dazu ?